

Zum Stand der Emanzipation

Autor(en): **Meier-Seethaler, Carola**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **100 (2006)**

Heft 10-11: **100 Jahre Neue Wege**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geschichtsklitterung statt Aufklärung

Aufklärung hat sich seit jeher gegen den *Monopolanspruch einer Definitionsmacht* gewehrt, sei es gegen den Anspruch der Kirchen, einer weltlichen Herrschaft oder einer Einzelwissenschaft, die sich zur ausschliesslichen Leitwissenschaft erklärt. Gegenwärtig wird offensichtlich, dass wir gegen solche Monopolansprüche noch längst nicht immun sind. Im Gegenteil: Nach der Aufkündigung der «grossen Erzählungen» und der darauf folgenden postmodernen Beliebigkeit erleben wir heute die *Renaissance fundamentalistischer Heilsversprechen* auf den verschiedensten Ebenen, auf der religiösen oder esoterischen ebenso wie auf der Ebene neoliberaler Fortschrittsgläubigkeit. Hand in Hand damit laufen die *Rollbacks* in den Friedens-, Frauen- und Umweltbewegungen ab.

Was die *Frauenbewegung* anbelangt, so hat sie zwar in politisch-rechtlicher Hinsicht Vieles erreicht, doch wurde sie in ihrer theoretischen Auseinandersetzung mit dem patriarchalen Kulturbegriff und dessen Menschenbild viel zu wenig wahrgenommen. Seit den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts wird dieser Aspekt der Patriarchatskritik nahezu völlig ignoriert oder gezielt lächerlich gemacht. Unbeirrt von den Forschungen von Archäologinnen, Religionswissenschaftlern und Ethnologinnen der letzten 50 Jahre beharrt der Mainstream der Humanwissenschaften auf der stillschweigenden Übereinkunft, dass die Geisteskraft und die Gewaltherrschaft grosser Männer die Menschheit aus dem Zustand der Barbarei zur Zivilisation geführt habe.

Deshalb *beginnt* unsere *Geschichtsschreibung* mit den Pharaonen in Ägypten, mit den Grossreichsgründern in Babylonien, den arischen Eroberern in Indien und Griechenland und mit den legendären Kaisern von China, die sogar den Ackerbau, das Kochen und die Töpferei erfunden haben sollen.

Dabei wird ausgeblendet, dass es schon mindestens *zwei Jahrtausende*

Zum Stand der Emanzipation

Zum Jubiläum. Jede Emanzipationsbewegung hat eine politisch-kämpferische und eine theoretisch-aufklärerische Seite, und beide können ohne einander nicht vorankommen. Eine Zeitschrift wie Neue Wege ist für die theoretische Aufklärung zuständig, und diese Aufgabe erfüllt sie seit 100 Jahren nicht nur im Bereich christlicher Theologie, sondern immer stärker auch auf dem Gebiet der Gesellschaftstheorie. C.M.-S.

vorher wohl organisierte Gemeinschaften auf hohem zivilisatorischem Niveau gab, die keineswegs der gewaltsamen «Kolonialisierung» bedurften. Ebenso wird verschwiegen, dass es sich dabei mehrheitlich um *friedliche Kulturen* handelt, die ohne Bewaffnung und ohne institutionelle Befehlsgewalt auskamen und bei denen *Frauen* hohe gesellschaftliche Verantwortung trugen. Dass es neben patriarchalen Gesellschaftssystemen bis heute ganz andere Ordnungsmuster gibt, belegen systematisch dokumentierte Ethnien in allen Erdteilen. Darunter sind solche mit mütterlicher Verwandtschaftsrech-

Menschenbild zu sein, das nicht von der Vorstellung geprägt ist, der *Krieg* oder zumindest der *rücksichtslose Konkurrenzkampf* sei der Vater aller (guten) Dinge. Jahrhundertlang identifizierte sich das europäische Geschichtsverständnis mit den Siegern und nannte die brutalen Eroberer Helden. Wenn diese Sicht im Schulunterricht auch teilweise revidiert wurde, so leben unsere Massenmedien noch immer von der Faszination der Gewalt.

Zweifellos gab es bei den Entdecker/innen nichtpatriarchaler Kulturen und friedlicher Formen des Zusammenle-

Mädchen auf der Treppe, Bild von Hajime Sawatari, Tokio (in: Photographie des 20. Jahrhunderts, Köln 1996).



nung und Erbfolge, bei denen Frauen grosse Kompetenzen und Freiheiten besitzen, im übrigen aber ein *egalitäres Geschlechterverhältnis* besteht. Doch allein die Vorstellung, dass es Kulturen ohne männliches Gewaltmonopol geben könnte, scheint die patriarchal geprägte Identität auch heutiger Forscher/innen derart ins Wanken zu bringen, dass sie nach dem Prinzip urteilen: «Weil nicht sein kann, was nicht sein darf».

Fast gleich bedrohlich wie der Gedanke an kulturstiftende Frauen scheint ein

bens allzu euphorische Einschätzungen, bis hin zur Romantisierung des «edlen Wilden», oder in feministischen Kreisen zur vorbehaltlosen Idealisierung matrizentrischer Kulturen. Doch müssten solche Einseitigkeiten nicht zur pauschalen Verurteilung einschlägiger Forschungsergebnisse führen, angefangen bei *Lewis Morgan*, dem intimen Kenner indischer Verhältnisse, über die Arbeiten der bahnbrechenden Archäolog/innen *James Mellaart* und *Marija Gimbutas* bis hin zu zeitgenössischen Forschungen

von Ethnologinnen und Philosophinnen. Wenn dann solche Werke nicht nur auf den wissenschaftlichen Index kommen, sondern darüber hinaus ihre Autor/innen auf unfairste Weise verleumdet werden (B. Röder et al. 1996), liegt der Verdacht nahe, dass dahinter eine *ideologische Kampagne* steht. Wahrscheinlich ist es kein Zufall, dass sich seit dem Zusammenbruch des kommunistischen Ostens 1989 der Kulturkampf im Sinne der *neoliberalen Weltsicht* verschärft hat, zu der es angeblich keine Alternative gibt.

Logische Brüche im patriarchalen System

Gegenwärtig werden diejenigen, die für Solidarität und gerechtes Zusammenleben eintreten, als «*Gutmenschen*» beschimpft, was so viel wie «naive Trottel» heisst. In Wahrheit ist es naiv, an eine monokausale Kulturentwicklung zu glauben und das Lügengeflecht nicht zu durchschauen, ohne das keine Herrschaftsdoktrin auskommt. Die Entlarvung innerer Widersprüche im Sinne der *Ideologiekritik* ist vielmehr die nicht endende Aufgabe der Aufklärung.

Das lateinische «*emancipare*» heisst wörtlich «aus der väterlichen Gewalt entlassen». Ohne uns dessen bewusst zu sein, hat auch ein vorgegebenes *Denk- und Symbolsystem* Gewalt über uns, und die Befreiung daraus gelingt nur durch die Aufdeckung seiner logischen Bruchstellen. Das beginnt schon bei der *patriarchalen Mythenbildung* der antiken Hochkulturen, welche ältere, stark matrizenrische Mythen durch absurde Bilder ablösen – man denke nur an die Kopf- und Schenkelgeburten des Zeus. Dem folgt die Konstruktion der Geschlechterpolaritäten, die entgegen jeder Erfahrung beide Geschlechter zu halben Menschen macht und deren implizites Wertgefälle die *Vorherrschaft des Mannes* rechtfertigen soll (Meier-Seethaler 1988).

Auch die *patriarchale Wirtschaftsdoktrin* verwickelt sich in Widersprüche, wenn sie einerseits davon ausgeht, dass

die Ressourcen der Natur unerschöpflich sind und gleichzeitig behauptet, dass der Mangel an Ressourcen und die daraus folgenden Verteilungskämpfe das Agens der Menschheitsgeschichte seien. Dabei wird unterschlagen, dass die vielzitierte «Bevölkerungsexplosion» die Folge patriarchaler Gesetze ist, welche schon in der Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends die Abtreibung unter drakonische Strafen stellten (G. Lerner 1991), während alle indigenen Kulturen, in denen Frauen die Selbstbestimmung besitzen, eine an den Ressourcen orientierte Geburtenbeschränkung kennen.

Schliesslich führte die philosophische Geist-Materie bzw. Geist-Leben-Spaltung zum unlösbaren *Leib-Seele-Problem* und zu einem Dualismus, den erst die gegenwärtige Naturwissenschaft zu überwinden beginnt. Sie erkennt, dass es weder ein Mastermolekül in der Zelle, noch eine Kommandostelle im Gehirn gibt, sondern nur die fortwährende Selbstorganisation des Lebens im Zusammenwirken mit der Umwelt. Doch scheint es für herrschaftsorientierte Menschen schwer, auf eine Schöpfung von Oben nach Unten verzichten zu müssen. Dies besonders für das männliche Selbstverständnis, das sich im patriarchalen Denksystem mit der Kreativität und dem Sieg des Geistes über das Chaos identifiziert.

Die angebliche Natur des Menschen

Ein grundlegender Systemfehler besteht schon darin, die Natur des Menschen eindeutig bestimmen zu wollen. Denn es gibt weder den natürlichen Menschen noch Naturvölker, sondern immer schon Kulturmenschen, die sich aufgrund der bewussten Auseinandersetzung mit ihren Existenzbedingungen ihr je eigenes Menschen- und Weltbild schaffen. Dennoch gibt es *universelle Grundbedürfnisse*, die mit der langen Entwicklungszeit des menschlichen Nachwuchses zu tun haben. Wegen der fortschreitenden *Grosshirnentwicklung* und der Vergrößerung des Schädels wurde die Geburt des

Menschenkinds immer dramatischer, bis nur noch zu früh geborene Föten den Geburtskanal passieren konnten. Deshalb ist der völlig hilflose Zustand des menschlichen Säuglings mit keinem anderen Neugeborenen vergleichbar und bedarf er einer nie dagewesenen Intensität an mütterlicher Fürsorge und an Rücksichtnahme aller Gruppenmitglieder.

Die lange soziale Eingebundenheit brachte einerseits das intensive Bedürfnis nach *Zuwendung, Geborgenheit und Anerkennung* mit sich, und andererseits das mit dem wachsenden Reflektivbewusstsein verbundene Streben nach *Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung*. Beide Bedürfnisarten stehen in einem Spannungsverhältnis zueinander, die jede funktionierende menschliche Gemeinschaft in eine gewisse Balance bringen muss. Deshalb sind die moderne Überbetonung des autonomen Subjekts und die Berufung auf den nach blosser Eigennutz strebenden «*homo oeconomicus*» schlicht nicht artgerecht.

Auch ist eine solche Konstruktion nur möglich infolge der *Blindheit gegenüber Genderfragen*. Denn die rein individuelle Nutzenorientierung konnte sich bisher nur das männliche Geschlecht leisten. Für *Frauen* galt immer das Gebot der *mitmenschlichen Hingabe*, ohne die nie ein Kind hätte grossgezogen werden können, und auf die auch die härtesten Männer nicht verzichten mochten. Selbst die Mammutgehälter von Spitzenmanagern machen nicht unabhängig von einigen tumben «Gutmenschen» in Gestalt von Ehefrauen, Sekretärinnen, Pflegepersonal oder anderen guten Geistern.

Neoliberale Politik und Aufklärung

Das neoliberale Wirtschafts- und Gesellschaftsdogma krankt aber nicht nur an Widersprüchen auf der persönlichen, sondern ebenso auf der staatspolitischen Ebene. Bekanntlich war eine der grossen Errungenschaften der Aufklärung im 18. Jahrhundert die Emanzipation aus der absolutistischen Herrschaft durch die Lehre

von der *Gewaltenteilung*. Beanspruchten vor der Staatslehre *Montesquieus* neben dem König nur der Feudaladel und die Geistlichkeit die Teilnahme an der Regierungsgewalt, so sollten in der konstitutionellen Monarchie die gesetzgeberische Macht (Legislative) vom Parlament, die ausführende Macht von Regierungsbeamten (Exekutive) und unabhängig von beiden die richterliche Gewalt (Judikative) wahrgenommen werden.

Bis heute blieb zwar die Idee der Gewaltentrennung die Grundlage für jede Demokratie, aber soziologisch gesehen haben sich die Machtverhältnisse grundlegend verschoben. An die Stelle der Geistlichkeit trat eine *Wissenschaftselite* mit einem neu definierten Wahrheitsanspruch, und an die Stelle des Feudaladels der Geldadel, der über eine *globale Finanzmacht* in nie gesehener Grössenordnung verfügt. So laufen heute politische Entscheidungen und deren gesetzliche Umsetzung zwar formal nach den Kriterien der Gewaltenteilung ab, doch in der politischen Realität finden längst *Grenzüberschreitungen* statt. Das Bündnis der rapide fortschreitenden Natur- und Technikwissenschaften mit der finanzstarken Industrie wird immer enger, sodass im globalen Wettbewerb der hoch industrialisierten Staaten der Stellenwert von *Forschungsstandort* und *Wirtschaftsstandort* nahezu *identisch* ist. Zudem übt die Forschungs- und Wirtschaftslobby einen derartigen Druck auf die parlamentarische Legislative aus, dass ihre Argumente nur allzu häufig gegenüber sozialen und ökologischen Aspekten das grössere Gewicht erhalten. Sollte sich dieser Trend ungebremst fortsetzen, so würde unsere Gesellschafts- und Staatsphilosophie hinter die Prinzipien der Aufklärung zurückfallen, indem sie unsere demokratische Verfassung den wettbewerblichen Sachzwängen unterordnet.

Wo bleibt die Menschenwürde?

Neben der Gewaltenteilung gibt es ein zweites, noch grundsätzlicheres Funda-

ment einer aufgeklärten Gesellschaft, nämlich die *Menschenrechte*. Seit einem halben Jahrhundert gab es wiederholt Menschenrechtserklärungen, die ihrerseits auf dem Begriff der Menschenwürde beruhen. Dabei ist daran zu erinnern, dass dieser Begriff bereits 500 Jahre früher von *Pico della Mirandola* formuliert wurde (De hominis dignitate, 1486), und zwar gegen die Lehrmeinung der Kirche, die seine Schriften verurteilte und den ersten Kongress europäischer Humanisten zu diesem Thema verhinderte. Das letztere ist aus der Perspektive des absoluten Machtanspruchs durchaus nachvollziehbar, denn die unveräusserliche Würde, die jedem Menschen aufgrund seiner Freiheit und seiner potentiellen Moralität zukommt, entzieht ihn der Willkür jeder weltlichen Macht ebenso wie der Bevormundung durch irgendeine Glaubensdoktrin, sei sie theologischer, philosophischer oder szientistischer Art.

Noch steht in den europäischen Verfassungen der Schutz der Menschenwürde im Sinne Kants als *Zweck an sich selbst* an erster Stelle, doch könnte sich das bald ändern. Selbst in einer so traditionsbewussten Demokratie wie der Schweiz gerät seit dem *Entwurf zum Humanforschungsgesetz* und zum *neuen Verfassungsartikel 118 a* die Unantastbarkeit der Menschenwürde in Gefahr. Darin werden zum ersten Mal *Menschenwürde und Forschungsfreiheit* in ein *Konkurrenzverhältnis* gestellt und eine Güterabwägung zwischen beiden empfohlen. Wenn es dazu im Kommentar heisst, die Forschungsfreiheit dürfe nicht «unzulässig» eingeschränkt werden, sollten wir alarmiert aufhorchen. Tatsächlich kommt der Entwurf der Forschung so weit entgegen, dass es zulässig sein soll, nicht einwilligungsfähige Personen (Kleinkinder, geistig Behinderte und Demenzkranke) auch gegen ihren offensichtlichen Widerstand als *Versuchsobjekte* zu rekrutieren. Damit wird der bisherige Schutzwall des «informed con-

sense» für Humanexperimente durchbrochen.

Noch beunruhigender ist die Tatsache, dass gegenwärtig in liberalen Kreisen der Begriff der Menschenwürde als solcher infrage gestellt oder sogar für obsolet erklärt wird. Zynischerweise könnte man die Menschenwürde auch als *Handelshemmnis* betrachten, wenn es um Selektion und Handel mit menschlichen Embryonen geht, oder künftig auch um Produktion und Verkauf von menschlichen Ei- und Samenzellen. Dann stünde der Konstruktion von Menschen nach Mass nichts mehr im Wege. Deshalb braucht es den wachen Blick auf die *Beschönigungstaktiken*, mit denen uns die Forschung ihre Vorhaben stets plausibel machen will, nämlich mit utopischen Versprechungen und mit exklusiven Beispielen gelungener Eingriffe, die das ganze Umfeld möglicher Schäden und sozialer Folgeerscheinungen ausser acht lassen.

Jedenfalls bleibt noch viel zu tun, um durch Aufklärung die menschlichen und politischen Emanzipationswege zu sichern, und daher werden die *Neuen Wege* noch lange ihre Brisanz behalten. ●

Literatur:

- Gerda Lerner, Die Entstehung des Patriarchats, Frankfurt 1991
Carola Meier-Seethaler, Ursprünge und Befreiungen. Die sexistischen Wurzeln der Kultur, Zürich 1988, siehe www.opus-magnus.de
Carola Meier-Seethaler, Das Gute und das Böse. Mythologische Hintergründe des Fundamentalismus in Ost und West, Stuttgart 2004 (VeDo-Katalog Kreuz Verlag)
B. Röder / J. Hummel / B. Kunz, Göttinnendämmerung, München 1996.

Die Philosophin und Psychologin Carola Meier-Seethaler ist durch zahlreiche kulturphilosophische Publikationen und Vorträge bekannt geworden. Im April dieses Jahres hat sie aus Protest gegen das geplante Humanforschungsgesetz den Rücktritt aus der Nationalen Ethikkommission gegeben.